

Margaret Thatcher, SPIEGEL-Redakteure*: „Ich bewundere Gorbatschows Mut“

„Wir müssen US-Atomwaffen in Europa behalten“

Großbritanniens Premierministerin Margaret Thatcher über Abrüstung, Golf-Krise, EG und die Thatcher-Revolution

SPIEGEL: Frau Premierministerin, Sie gehören zu den dienstältesten und erfahrensten Regierungschefs des Westens. Ist die Welt heute sicherer, sind die Friedensaussichten besser als 1979, als Sie in Downing Street 10 einzogen?

THATCHER: Ich glaube, die Welt ist heute wirklich sicherer als vor 10 oder 15 Jahren. Die Zusammenarbeit in der Uno funktioniert viel besser, vor allem zwischen den fünf ständigen Mitgliedern des Sicherheitsrats. Das läßt für die Zukunft hoffen. Damit will ich nicht sagen, daß wir alle gleich denken oder an die gleichen politischen Systeme glauben – das keinesfalls. Aber wir sind uns trotz aller Differenzen bewußt, daß bestimmte Dinge in unserem gemeinsamen Interesse liegen: zum Beispiel Konfliktmöglichkeiten zu verringern oder die Freiheit der Schifffahrt in internationalen Gewässern zu gewährleisten.

SPIEGEL: Was hat sich verändert? Sind die Sowjets einsichtiger geworden?

THATCHER: Es gibt einen fundamentalen Unterschied, das ist die Erkenntnis der sowjetischen Führung unter Gorbatschow, daß der Kommunismus auch 70 Jahre nach der Oktoberrevolution noch immer nicht die erhofften Ergebnisse gebracht hat – Wohlstand und ein anständiges Leben für die kleinen Leute. Die ganze Welt weiß das, und die Menschen in der Sowjet-Union wissen es auch. Ich spreche Gorbatschow meine allergrößte Hochachtung aus für seinen Mut, das Problem offen beim Namen zu nennen. Im Westen sorgen Marktwirtschaft, Freiheit und Rechtsstaatlichkeit für Würde und Wohlstand, im Osten klappt es nicht.

Die Veränderungen, die Gorbatschow vorhat, sind nicht nur zum Nutzen der Sowjet-Union. Sie können auch dazu beitragen, daß die Menschenrechte in einem größeren Teil der Welt respektiert

werden. Es ist ein gutes Zeichen für uns alle, daß Gorbatschow so offen über das spricht, was getan werden muß.

SPIEGEL: Ist diese Entwicklung in der Sowjet-Union auch der Hauptgrund dafür, daß Moskau ernsthaft über Abrüstung verhandelt und der Abschluß eines Vertrages über den Abbau aller nuklearen Mittelstreckenwaffen greifbar nahe scheint?

THATCHER: Die Sowjets merken wohl zum ersten Mal, wie wichtig Abrüstungsverträge für sie sind. Sie wollen ihren Lebensstandard erhöhen, dafür brauchen sie mehr Mittel, die sie nicht aufbringen können, solange sie soviel in militärische Forschung, Entwicklung und Beschaffung stecken. Ich bleibe aber bei meinem Standpunkt, den ja auch die Nato insgesamt vertritt, daß wir niemals in unserer Wachsamkeit nachlassen dürfen. Gute Vorsätze genügen nicht. Wir müssen zäh, leidenschaftslos und hart verhandeln.

* Hans Hielscher, Werner Funk und Romain Leick in Downing Street 10.

SPIEGEL: Sie sehen keine wesentlichen Hindernisse mehr für das geplante Abkommen über Mittelstreckenwaffen?

THATCHER: Natürlich gibt es immer wesentliche Hindernisse, denn wenn man zum Kleingedruckten kommt und in die Details einsteigt, wird alles furchtbar kompliziert. Man verhandelt ja nicht über Atomwaffen allgemein, sondern über spezifische Atomwaffen. Es ist ein Unterschied, ob sie land-, see- oder luftgestützt sind; es ist ein Unterschied, ob Raketen, Sprengköpfe oder Abschußgeräte gezählt werden. Auch die Frage der Verifikation eines Abkommens ist sehr wichtig.

SPIEGEL: Aber in Genf hat es doch einen Durchbruch gegeben?

THATCHER: Es sieht so aus, als würde es eine Art Durchbruch geben. Aber über Einzelheiten und Kontrollmöglichkeiten wird ja noch verhandelt.

SPIEGEL: Worauf muß denn noch besonders geachtet werden?

THATCHER: Wenn es um Abrüstung geht, müssen Sie immer die gesamte geostrategische Lage dieser gewaltigen europäisch-asiatischen Landmasse im Blick behalten. Europa, das ist nicht viel mehr als eine Halbinsel am Ende einer riesigen Landmasse. Vergessen Sie nicht, daß die Sowjet-Union viel größer ist als die Vereinigten Staaten. Sie reicht vom Süden bis zum Nordpolarmeer, und sie kann dort immense Projekte betreiben. Für uns ist es viel, viel schwerer zu überprüfen, was dort vorgeht, als umgekehrt. Die Vorstellung, daß wir auf unserer kleinen Halbinsel Europa genauso viele Waffen aufstellen könnten wie die Sowjets auf ihrem gewaltigen Territorium, ist einfach nicht realistisch.

SPIEGEL: Was heißt das?

THATCHER: Daß nukleare Abschreckung für den Westen außerordentlich wichtig ist. Man muß sich folgendes klarmachen: Ich kann mir nicht vorstellen, daß irgendwer jemals in die Sowjet-Union einmarschieren wird. Generäle haben es in der Vergangenheit versucht, Sie wissen, was dabei herausgekommen ist: „General Winter“ hat immer gesiegt. Ebenso wird nie jemand in die USA einmarschieren. Der verletzliche Teil ist Westeuropa. Deshalb dürfen wir nicht nur auf die Mittelstreckenwaffen starren, wir müssen die Gesamtstrategie betrachten. Ich habe immer meine Landkarten dabei und sage den Leuten: Sehen Sie sich genau an, was Sie vorschlagen, geht das überhaupt? Denn hier bei uns in Westeuropa liegt die Schwachstelle.

SPIEGEL: Das hört sich so an, als würden Sie den geplanten Abzug aller nuklearen Mittelstreckenwaffen aus Europa doch ziemlich skeptisch beurteilen.

THATCHER: Ich bin nicht skeptisch. Die Nato hat 1979, zur Zeit von Helmut Schmidt, den Sowjets gesagt: Wenn ihr eure SS-20 wegnehmt, stellen wir keine Cruise Missiles und keine Pershing 2 auf; wenn ihr sie aber behaltet, rüsten wir

Kataloge mit Kauf-Ideen

Fordern Sie an, was Ihnen gefällt. Telefonisch direkt beim Anbieter oder per Coupon über Katalog-Service Donnelley & Gerardi GmbH, Pforzheimer Str. 176, 7505 Ettlingen

1

So verdoppeln Sie Ihr Geld!

»Mit Brief und Siegel«

BSV-Bank
Die ersteutsche Briefbank, gegründet 1985.

Machen Sie mehr aus Ihrem Geld! Die **BSV-Bank** ist die Bank für Sparanlagen und Vermögensbildung AG. Das Frankfurter Spezialinstitut hat über 22 Jahre Erfahrung bei der vertraulichen Abwicklung von günstigen Sparplänen auf dem Postweg. Durch die **BSV-Festzins-Zusagewissen** Sie schon heute, was am Ende herauskommt. Wir rechnen Ihnen 3 Beispiele vor, wenn Ihr Geburtstag auf dem Coupon steht.

2

Die Aufbewahrungs-Station für

- alle Video Kassetten
- Floppy Discs
- Musik-Kassetten
- 3 1/2" + 5 1/4"
- alle Compact Discs
- Fotos + Negative
- und ...

POSSO GmbH, PF 1210
6096 Raunheim, Tel. 061 42/4 10 35

3

SØR
VERSANDDIENST

Neu: exklusive, international gültige Herrenausstattungen auf höchstem Niveau. Jetzt im problemlosen Direkt-Versand! Fordern Sie unseren Katalog an!

SØR-Versanddienst · Tel. 0 25 22/8 26 28
Postfach 3569 · 4740 Oelde 1

4

AUKTIONEN
HENRY'S

Träumen Sie von einem Rolls-Royce in schwarz? Von einer stilvollen Vitrine aus der Biedermeierzeit? Oder suchen Sie geleglich nach Schmuck im extravaganten Art-Deco-Stil? Für Henry's Auktionshaus kein Problem! Sie finden im vielseitigen Auktions-Katalog Ihr persönliches „Schmuckstück“ – exklusive... und erheben Sie es einfach von zu Haus aus. Näheres erfahren Sie unter Tel. 0 62 34/8 01 10

5

VIDEOFILME IM ORIGINAL

Sie kennen CASABLANCA? – Natürlich! Kennen Sie auch die Originalstimme von Humphrey Bogart? Eine große Auswahl an englischen Originalvideos von Klassikern bis zu aktuellen Kinohits bietet: Schauinsland

Mozartstraße 4 · 4690 Herne 2
Tel. 0 23 25/79 78 00 · Tx 820 349

ANFORDERUNGS-COUPON

an Katalog-Service Donnelley & Gerardi GmbH
Postfach 1222 · Pforzheimer Str. 176 · 7505 Ettlingen

1. BSV-Bank 4. Henry's Auktionshaus
 2. Posso GmbH 5. Schauinsland
 3. SØR-Versanddienst 6. CB & V

Senden Sie bitte die angekreuzten Kataloge per Post an:

Vor- und Zuname _____
Straße und Hausnummer _____
PLZ/Wohnort/Zustellpostamt _____
Geburtsdatum _____

6

Elegante Visitenkarten-

genau nach Ihren Wünschen: Mit persönlichen Daten, Fotos, goldgeprägt. Interessiert? Die Mustermappe kommt gratis per Post. Individuelles muß nicht teuer sein!

CB&V
prägedruck

exklusiv und eindrucksvoll

SL 72



Freunde rasanter Lebensart könnten viel klarer sehen, wieviel Nervenkitzel auf sie zukommt.

nach. Das war von Anfang an die Gleichung, und daran haben wir uns gehalten. Die Sowjets kamen an den Verhandlungstisch, nachdem wir unsere Raketen aufgestellt hatten.

SPIEGEL: Sicher, aber manchen Politikern im Westen wäre es offensichtlich lieber gewesen, wenn es dabei nicht zu einer Null-Lösung gekommen wäre. Sie hätten gern ein paar Pershings behalten. Sie auch?

THATCHER: Wir dürfen uns nie auf einen Plan einlassen, in dem Atomwaffen isoliert behandelt werden, weil unsere Verteidigung von allen Waffen abhängt. Vergessen Sie nicht, daß die Sowjet-Union über ein beachtliches Arsenal chemischer Waffen verfügt. Wir haben davon nur wenige, und die sind auch noch völlig veraltet. Unsere Abschreckung gegen chemische Waffen müssen Atomwaffen sein. Atomwaffen erzeugen die größte Abschreckung, die es jemals auf der Welt gegeben hat, und deshalb müssen wir einige amerikanische Atomwaffen in Europa behalten. In Genf wird nur über landgestützte Mittelstreckensysteme verhandelt; das ist im Augenblick alles.

SPIEGEL: Wie bewerten Sie den Beitrag der Bundesregierung zu den Verhandlungen mit Kanzler Kohls plötzlichem Angebot, auf die Pershing 1A zu verzichten?

THATCHER: Die Pershing 1A sind eine bilaterale Angelegenheit zwischen den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik. Wir haben immer gesagt, daß die beiden diese Frage untereinander ausmachen müßten.

SPIEGEL: Aus Bonn waren allerhand Vorbehalte gegen die Null-Lösung zu hören. Denn nach Abzug der Mittelstreckenwaffen ist die Bundesrepublik das einzige Nato-Land, dessen Territorium von sowjetischen Kurzstreckenraketen bedroht ist.

THATCHER: Moment mal. Die Vereinigten Staaten haben in der Bundesrepublik 330 000 Soldaten stehen, einschließlich Frauen und Kindern. Gemessen an unserer Bevölkerung, haben wir ähnlich viele Soldaten dort stationiert – 60 000, wenn Sie Armee und Luftwaffe zusammenrechnen. Warum sprechen Sie da immer nur von einer Bedrohung des Territoriums? Ich schaue auf die Menschen und auf die Verpflichtung, die wir und die USA eingegangen sind. Jeder einzelne unserer Soldaten und Luftwaffenangehörigen ist ein Berufssoldat, aber viele sind da mit ihren Frauen und Kindern.

SPIEGEL: Sie fühlen sich deshalb mitbedroht?



Panzerfahrerin Thatcher: „Schauen Sie auf die Karte!“

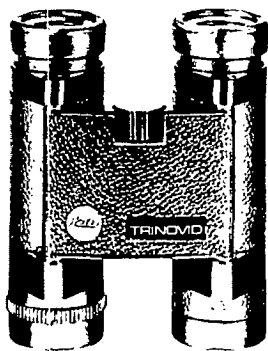
THATCHER: Wir stehen auf deutschem Boden, weil dort Ihre und unsere Freiheitsgrenze liegt. Es sind unsere Menschen, die sich dort befinden. Vergessen Sie nicht: Atomwaffen sind Abschreckungswaffen. Aus diesem Grund werde ich unsere unabhängige nukleare Abschreckungsmacht niemals aufgeben, und Frankreich auch nicht.

SPIEGEL: Nehmen wir an, es kommt zu einem Mittelstrecken-Abkommen und einem dritten Gipfel zwischen Reagan und Gorbatschow – wie soll es dann weitergehen? Was wird der nächste Bereich sein, in dem abgerüstet werden kann?

THATCHER: Sie müssen Verteidigung als ein Ganzes ansehen, und ich habe bereits deutlich gemacht, daß wir meiner Ansicht nach bei Atomwaffen nicht viel weiter abrüsten dürfen; jedenfalls so lange nicht, bis wir einen Verzicht auf chemische Waffen und ein ungefähres Gleichgewicht bei konventionellen Waffen erreicht haben. Ich bin immer wieder verblüfft, wenn die Leute denken, o fein, schafft alle Atomwaffen ab, dann kann es nur noch einen konventionellen Krieg geben. Einen konventionellen Krieg, den hatten wir zweimal.

SPIEGEL: Amerikaner und Sowjets verhandeln aber schon über eine Reduzierung ihrer strategischen Waffen.

THATCHER: Vergessen Sie nicht, daß Raketen auch chemische Waffen transportieren können oder biologische Waffen oder konventionelle Sprengköpfe von schrecklicher Explosionskraft. Zur Zeit gibt es ein kolossales Ungleich-



CERCA

Leitz-Optik.

Auf weite Sicht

deutlich vom Besten.

Leitz heißt Präzision. Weltweit.





Panzerfahrer Kohl: „Wo sollen wir üben?“

gewicht bei chemischen Waffen. Wenn die Amerikaner und die Sowjets ihren Bestand an interkontinentalen Raketen um die Hälfte verringern wollen, nun gut. Die Supermächte können ihre strategischen Waffen reduzieren, ohne daß die Abschreckung darunter leidet. Diese Waffen sind ja technisch immer besser und zielgenauer geworden, so daß heute die Hälfte der Raketen ausreicht, um genauso viele Ziele abzudecken wie früher. Darüber hinaus dürfte es keine biologischen Waffen geben, wenn die internationalen Abkommen eingehalten werden. Und wir müßten wirklich hart über chemische Waffen sowie über die Herstellung von Parität bei konventionellen Waffen verhandeln.

bleme: Wo sollen wir alle diese Panzer und Flugzeuge unterbringen? Wo sollen sie üben? Schauen Sie auf die Karte und bauen Sie nie, nie irgendeinen Teil Ihrer Rüstung so ab, daß Sie die Verteidigung Ihrer Freiheit nicht mehr voll gewährleisten können.

SPIEGEL: Wie Sie wissen, hat die Bundesregierung Verteidigungsminister Manfred Wörner als Nachfolger des Nato-Generalsekretärs Lord Carrington vorgeschlagen. Unterstützen Sie die Kandidatur?

THATCHER: Ich werde zweifellos gebeten werden, eine ganze Reihe von Leuten zu unterstützen. Wenn alle Bewerbungen vorliegen, werde ich sie mir ansehen. Ich darf aber sagen, daß ich

großes Vertrauen in Herrn Wörner als Verteidigungsminister habe.

SPIEGEL: Frau Premierministerin, Ihre Regierung hat Kriegsschiffe in den Persischen Golf entsandt. Andere Nato-Mitglieder sind da zögerlicher, sie sorgen sich, daß sie von den USA in einen Konflikt außerhalb des vereinbarten Nato-Verteidigungsgebiets gezogen werden könnten . . .

THATCHER: Halten Sie mal die Luft an. Lassen Sie mich zuerst einmal sehen, wie Sie die Frage formuliert haben. Was meinen Sie mit „von den USA in einen Konflikt gezogen werden“? Wer legt denn die Minen? Doch nicht die Vereinigten Staaten! Wer greift die Schiffe an? Doch nicht die Vereinigten Staaten! Woher kommt die Gefahr? Doch nicht von den Vereinigten Staaten, unserem wichtigsten Verbündeten, ohne dessen Hilfe wir Europa nicht wirksam verteidigen könnten.

SPIEGEL: Die Schiffe im Golf werden nicht nur vom Iran angegriffen. Auch der Irak . . .

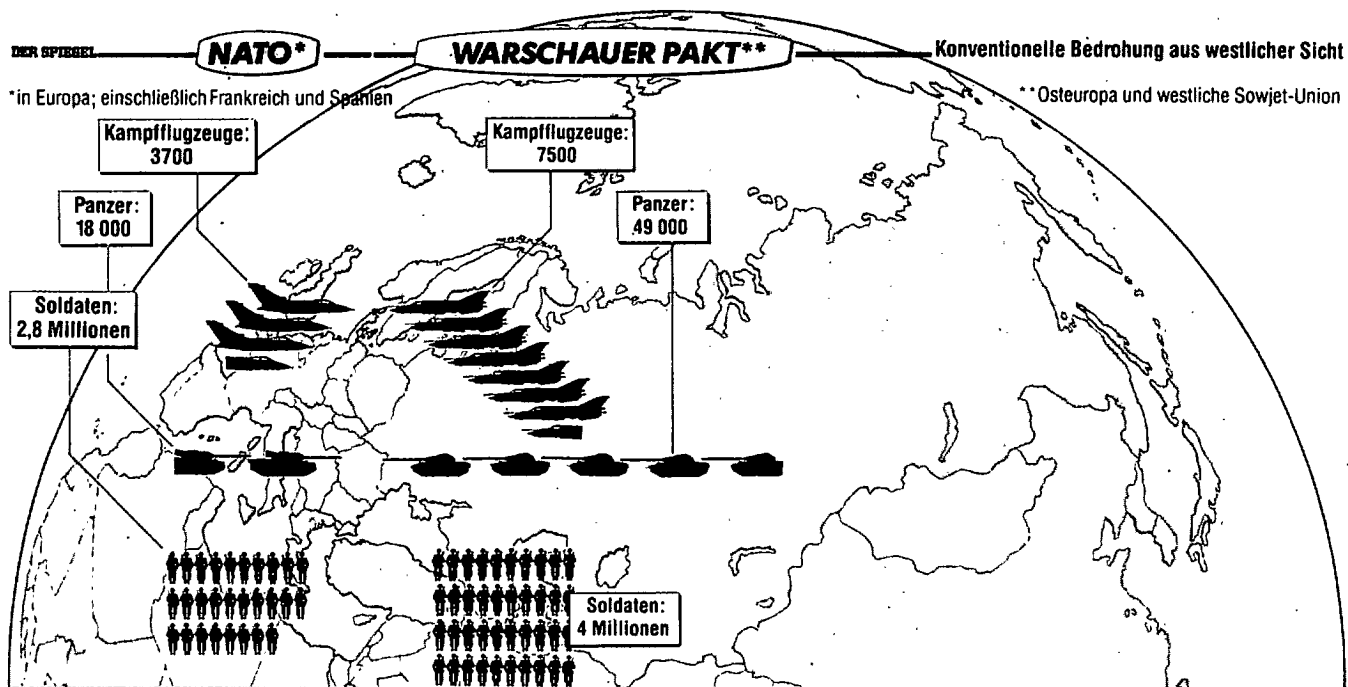
THATCHER: Im Golf lauert Gefahr. Wenn wir kein Öl bekommen, können wir nicht mal einen konventionellen Krieg führen.

SPIEGEL: Hat nicht der Aufmarsch der amerikanischen Flotte im Golf die Spannungen erhöht?

THATCHER: Meinen Sie, wir hätten ruhig sitzen bleiben und sagen sollen: Es ist uns egal, wie viele Minen ihr legt, wie viele Tanker ihr trifft?

SPIEGEL: So viele Minen sind ja gar nicht gelegt worden.

THATCHER: Was würden Sie denken, wenn Sie Tankerkapitän wären und die Politiker würden Ihnen sagen, so viele Minen sind es ja nicht? Dieser



Politiker, der hier vor Ihnen sitzt, sagt so etwas nicht.

SPIEGEL: Also sollten sich die Europäer den amerikanischen Kräften im Golf anschließen?

THATCHER: Ich habe das schon getan.

SPIEGEL: Die Deutschen nicht.

THATCHER: Ich habe die Deutschen gefragt, wie ich auch andere Länder gefragt habe. Es handelt sich um eine rein defensive Aktion. Es geht darum, ihren Nachschub an Rohstoffen zu sichern, ihrer Handelsflotte den Schutz zu geben, auf den sie ein Anrecht hat. Setzt sich Deutschland nicht für die Freiheit der Schifffahrt in internationalen Gewässern ein?

SPIEGEL: Haben Sie nicht Ihren Standpunkt geändert: Als im Juli der Tanker „Bridgeton“ auf eine Mine lief, da haben Sie den USA bedeutet, daß es zunächst einmal wichtig sei, Ruhe zu bewahren und die Lage zu entschärfen. Wenige Tage später haben Sie dann selbst Minensuchboote in den Golf geschickt. Ist das kein Widerspruch?

THATCHER: Nein. Wir haben ein paar Tage gezögert, weil wir dachten, es handle sich vielleicht um eine einmalige Aktion, aber das war falsch. In der Straße von Hormus und auch außerhalb explodierten weitere Minen. Wir gaben dann morgens bekannt, daß wir Minensuchboote schicken würden, nachmittags zog Frankreich nach, dann schloß sich Italien an, und ich glaube, daß sich noch einige weitere Länder das gleiche überlegen werden.

SPIEGEL: Auch die Bundesrepublik?

THATCHER: Wir erwarten hierzu sorgfältige Überlegungen. Minen räumen ist eine defensive Aktion, keine Aggression. Die Beteiligung daran hilft den Handelsschiffen, ihr grundsätzliches Recht wahrzunehmen und unbehindert eine internationale Seeroute zu befahren.

SPIEGEL: Minen räumen mag defensiv sein, aber das Risiko eines militärischen Konflikts mit dem Iran besteht.

THATCHER: Wollen Sie statt dessen die Dinge einfach treiben lassen und sagen: Legt so viele Minen, wie ihr wollt, wir verteidigen unsere Schiffe nicht? Das wäre ein Blankoscheck für jeden Tyrannen auf der Welt. Ich bin erschüttert. Meinen Sie wirklich, man sollte einfach aufgeben? Sie sind mir ein schöner Nato-Partner. Junge, Junge.

SPIEGEL: Wie denken Sie über die Rolle der Sowjet-Union in der Golf-Krise? Sie hält sich militärisch zurück, versucht aber auch nicht, politisches Ka-

pital aus dem Aufmarsch der Amerikaner zu schlagen.

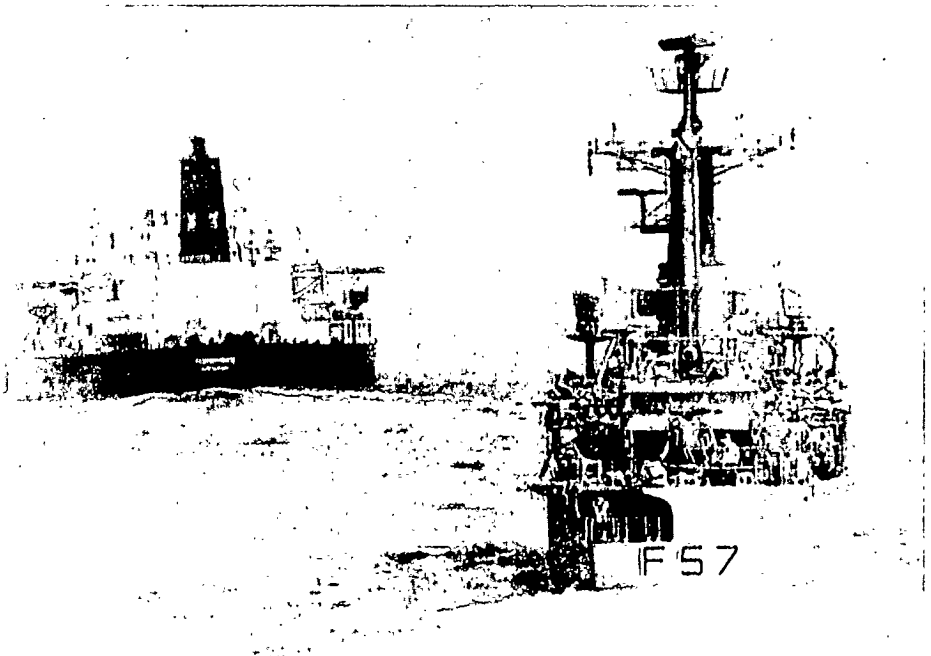
THATCHER: Es war die Sowjet-Union, die als erstes Land den Kuweitern Schutz anbot. Die Amerikaner folgten, und dann haben wir uns alle zusammengetan zu einer Uno-Resolution für einen sofortigen Waffenstillstand im Golfkrieg. Es liegt im Interesse aller Nationen, die Freiheit der Schifffahrt auf internationalen Seerouten zu gewährleisten. Sie wissen, daß es um das Gebiet mit den größten Ölreserven geht. Seit 20 Jahren sind keine bedeutenden Ölfunde mehr gemacht worden. Der Golf ist die große Reserve, und eine Lösung am Golf liegt im Interesse aller Nationen, auch der Sowjet-Union.

SPIEGEL: Als Sie 1979 Ihr Amt antraten, urteilten Sie sehr hart über die

Ländern. Auch die DDR hilft vielen afrikanischen Staaten. Sowjetische Hilfe geht über Dritte. Da sind auch die Waffentlieferungen an Nicaragua. Wie Bundeskanzler Kohl weise ich zudem auf die Berliner Mauer und auf die Grenze quer durch Europa hin. Was ist das für ein Regime, das die Menschen daran hindert, ihr Land zu verlassen, wann immer sie es wollen? Die Sowjet-Union hat noch einen weiten Weg vor sich, bevor sie etwas Bedeutendes im Bereich der Menschenrechte erreichen wird. Aber es könnte ein historischer Augenblick sein.

SPIEGEL: Kann ein einzelner wie Gorbatschow die Welt verändern? Gefällt Ihnen diese Vorstellung?

THATCHER: So vollzieht sich Geschichte. Eine einzelne Person übernimmt die Führung, eine einzelne Person



Britischer Tanker, britische Fregatte im Golf: „Eine rein defensive Aktion“

Ziele und Methoden der sowjetischen Politik. Seit Sie Generalsekretär Gorbatschow kennen, so scheint uns, ist Ihre Einschätzung sehr viel positiver geworden.

THATCHER: Nein. Ich unterstütze Gorbatschows Versuche, die Verhältnisse zu ändern. Er zeigt viel Mut, wenn er sagt: Das und das ist falsch, wir müssen versuchen, es in Ordnung zu bringen, es muß mehr Selbstvertrauen geben, mehr Initiative, mehr Unternehmensgeist, mehr Management, mehr Anreiz. Aber in der sowjetischen Außenpolitik sehe ich bisher keinen Wandel. Sie geht noch immer davon aus, daß der Sozialismus das einzig richtige System für die ganze Welt ist.

SPIEGEL: Denken Sie an Afghanistan?

THATCHER: An Afghanistan, Mosambik, an die Militärberater und kubanischen Truppen in vielen afrikanischen

schafft es, andere zur Mitarbeit zu gewinnen, Begeisterung zu erzeugen, so daß immer mehr mitmachen.

SPIEGEL: Das ist Führung?

THATCHER: Ja, das ist Führung. Aber unterschätzen Sie nicht die Schwierigkeiten in einem Land, dessen Menschen man 70 Jahre lang beigebracht hat, nichts zu tun, bevor sie nicht dazu aufgefordert werden. Natürlich gibt es jetzt Verwirrung, auch unter den Parteifunktionären. Sie sind schließlich nicht durch Verdienst, Initiative oder Selbstvertrauen zu ihren Posten gekommen, sondern weil sie getan haben, was man ihnen gesagt hat, und weil es schon immer so war.

Immerhin, es gibt ein bißchen mehr Informationsfreiheit, mehr Gedankenfreiheit. Ich konnte bei meinem letzten Besuch in Moskau 50 Minuten lang im sowjetischen Fernsehen auftreten. Drei Journalisten interviewten mich – genau

wie ich jetzt hier mit Ihnen rede -, und es wurde live gesendet. Phantastisch!

SPIEGEL: Kann Gorbatschows Reformpolitik auch den sowjetischen Verbündeten in Osteuropa mehr Unabhängigkeit bringen?

THATCHER: Einige Länder haben sich ein wenig bewegt, aber längst nicht so, wie man es sich im Interesse persönlicher Freiheit und größeren Wohlstands wünscht. Der ganze Prozeß ist sehr interessant. Ich lese jede Gorbatschow-Rede sehr aufmerksam. Ich finde es faszinierend, daß diese Anstrengungen gemacht werden. Ich zweifle nicht daran, daß die Intelligenz die neue Politik voll unterstützt. Aber man kann ein Land nicht von heute auf morgen umkrempeln.

SPIEGEL: Darin haben Sie ja Erfahrung. Als Sie 1979 antraten, klagten Sie über die bürokratische, ineffiziente, staatlich beherrschte britische Wirtschaft. Kann man Gorbatschows Perestroika und die Thatcher-Revolution vergleichen?

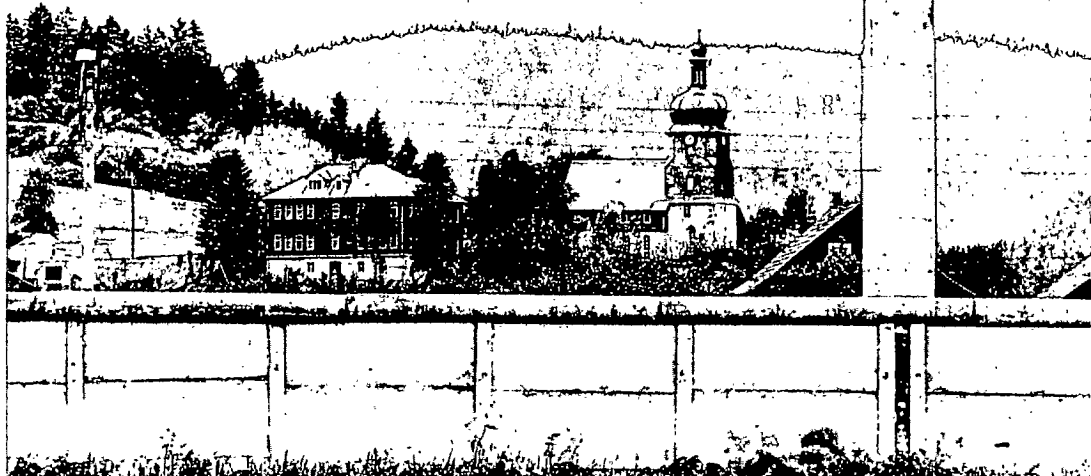
THATCHER: Vielleicht kann man das. Ich selbst hatte - natürlich auf ganz andere Weise - viel Mühe, Großbritannien umzukrempeln. Ich kann Ihnen genau sagen, was da geschieht. In den ersten Jahren zeigen sich überhaupt keine Ergebnisse. Wenn Menschen, die gewohnt waren, auf Anweisung zu handeln, plötzlich Eigeninitiative entwickeln sollen, dann muß man ihnen auch die Freiheit geben, in gewissem Rahmen Fehler zu machen. Also klappt zunächst nicht alles, es dauert seine Zeit, bis die Ergebnisse sichtbar werden. Man darf nicht zu früh zuviel erwarten und sich nicht entmutigen lassen.

SPIEGEL: Wie lange wird Gorbatschow Ihrer Meinung nach brauchen, bis in Wirtschaft und Gesellschaft der Sowjet-Union wirkliche Fortschritte sichtbar werden?

THATCHER: Ich weiß es nicht. Hier in Großbritannien haben wir acht Jahre lang gearbeitet, und die Resultate werden jetzt sichtbar - gesunde Finanzen, Rückkehr zu Unternehmensgeist und Leistungsdenken, breitere Besitzstreuung. Enorm wichtig ist das Management, das wird die Sowjet-Union sicher feststellen. Dann Forschung, Entwicklung und Design.

SPIEGEL: Und Sie zweifelten nie am Erfolg?

THATCHER: Am Anfang habe ich mich oft gefragt: Lieber Himmel, was mache ich nur, wenn die politischen Voraussetzungen zwar stimmen, aber Unternehmensgeist, Management und Fachkompetenz nicht dazukommen? Aber diese Fähigkeiten sind da,



Innerdeutsche Grenze: „Die Frage nach der Wiedervereinigung stellt sich nicht“

sie waren immer schon da. Seit der industriellen Revolution haben wir immer wieder Erfindungen gemacht, wir haben nur unsere Industrie nicht immer richtig organisiert. Jetzt läuft es, und es läuft gut.

SPIEGEL: Wenn Sie schon so viele Jahre brauchen . . .

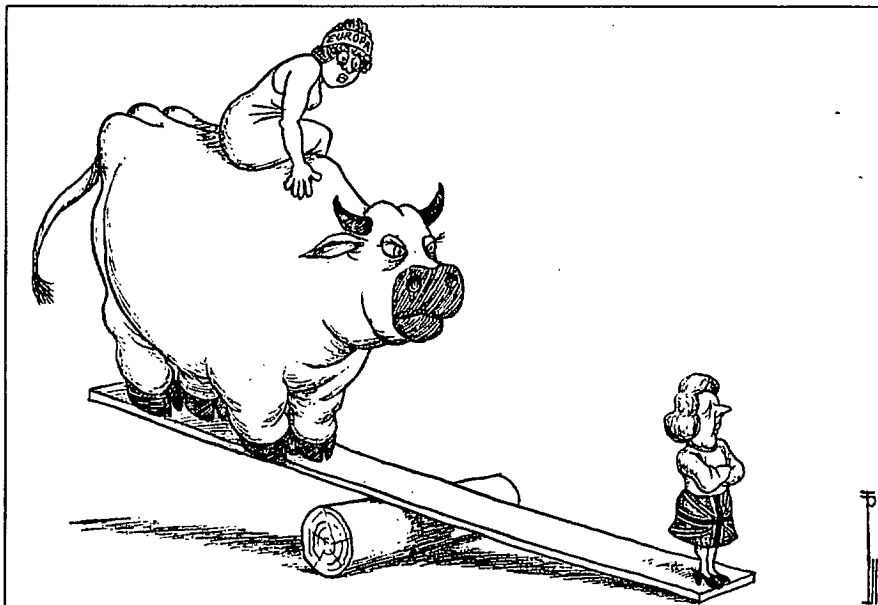
THATCHER: Ja, und ich hatte immerhin unsere industrielle Revolution, unsere freiheitliche Tradition als Grundlage. In der Sowjet-Union wird es viel länger dauern. Aber ich habe keine Zweifel, daß die Talente auch dort vorhanden sind. Sie brauchen sich nur die Qualität der sowjetischen Forschung und Entwicklung auf militärischem Gebiet anzusehen.

SPIEGEL: Die DDR hat bisher noch nicht zu erkennen gegeben, wie sie dem Gorbatschow-Kurs folgen will. Dennoch scheinen viele im Westen zu glauben, die beiden deutschen Staaten würden sich insgeheim aufeinander zubewegen. Der Honecker-Besuch hat mancherorts im Ausland Ängste vor einer Wiedervereinigung neu belebt. Was halten Sie von dem Besuch?

THATCHER: Nun, der Besuch ist eine Tatsache . . .

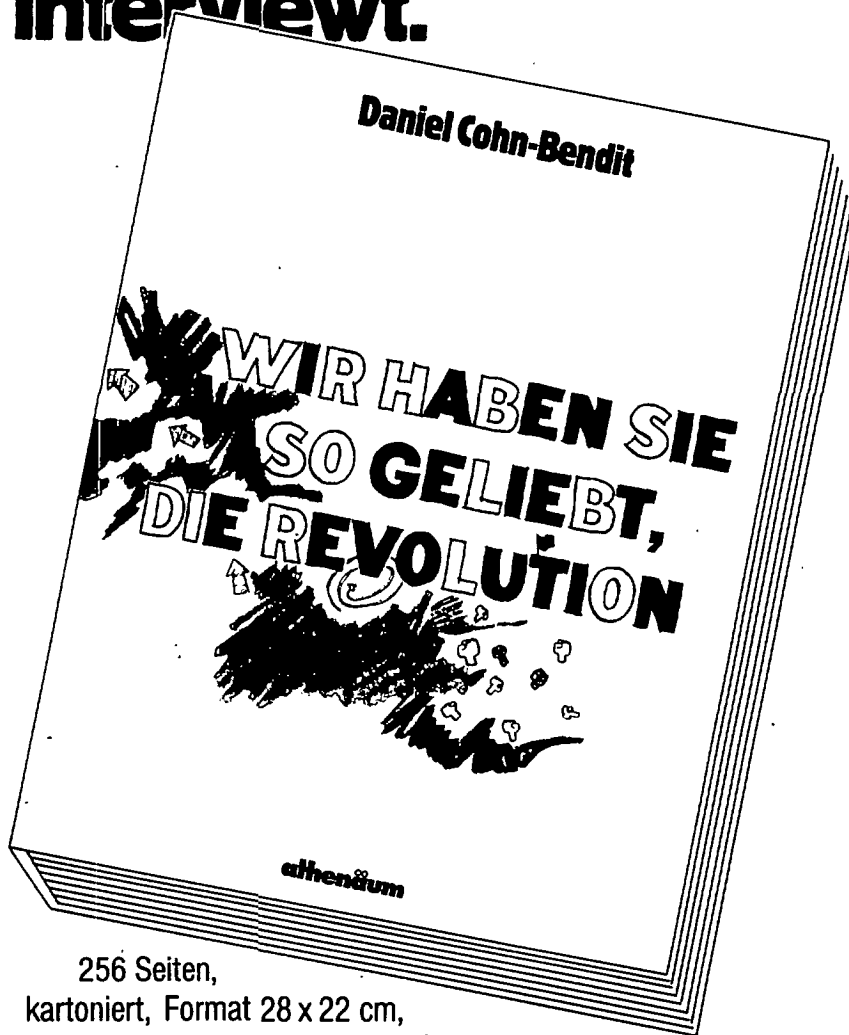
SPIEGEL: . . . angesichts derer Sie kein Unbehagen empfinden?

THATCHER: Es ist ebenfalls eine Tatsache, daß das System in Ostdeutschland sich grundlegend von dem in Westdeutschland unterscheidet. Wir versu-



Süddeutsche Zeitung

Die Revolutionäre von gestern und ihre Karrieren. Der eine an der Börse, der andere im Knast. Und Dany hat sie alle interviewt.



256 Seiten,
kartoniert, Format 28 x 22 cm,
viele Abbildungen, DM 34,-

athenäum

... mit Leib und Seele Bücher machen

chen, die Ostdeutschen zu beeinflussen. Wir fragen sie zum Beispiel: Wenn euer System so gut ist, weshalb müßt ihr dann eure Leute davon abhalten, das Land zu verlassen? Im Augenblick sind die beiden Systeme so weit voneinander entfernt, daß sich die Frage nach der Wiedervereinigung überhaupt nicht stellt.

SPIEGEL: Wird sie sich denn in einer vorhersehbaren Zukunft stellen?

THATCHER: Die Systeme sind einfach zu verschieden, und das wird sich auch in absehbarer Zukunft kaum ändern. Es wäre im Augenblick nicht besonders hilfreich, irgend etwas dazu zu sagen.

SPIEGEL: Wäre die Wiedervereinigung denn überhaupt wünschenswert?

THATCHER: Ich weiß nicht, denn im Augenblick gibt es zwei total verschiedene Systeme in beiden Teilen Deutschlands, und ich kann mir einfach nicht vorstellen, wie sie eine Einheit bilden könnten. Sprechen wir über etwas, was möglich ist.

SPIEGEL: Dann sprechen wir über die europäische Einheit und über die EG. Seit Jahren gelten Sie als Störenfried und Knauser der Gemeinschaft. Auch beim letzten Gipfeltreffen im Juni haben Sie quergeschossen und Vorschläge der Kommission zur Erhöhung der EG-Eigenmittel abgelehnt. Statt dessen verlangten Sie mehr finanzielle Disziplin. Aber inzwischen werden die Probleme immer weniger lösbar ...

THATCHER: Moment mal, zunächst beschuldigen Sie mich, ich hätte auf dem Gipfeltreffen quergeschossen. Dann sagen Sie, daß die Probleme immer schwerer zu lösen sind. Genau. Ich habe die Konferenz nicht torpediert. Ich habe meinen elf Kollegen nur gesagt: Als wir das letzte Mal über eine Erhöhung der EG-Einnahmen redeten, da habt ihr Disziplin bei den Ausgaben versprochen, und unter dieser Voraussetzung haben wir Einigkeit erzielt. Sie haben sich aber nicht daran gehalten.

SPIEGEL: Und deshalb wollen Sie jetzt auch nicht mehr Geld bewilligen?

THATCHER: Ich bin es gründlich leid, daß Leute oder Regierungen etwas versprechen als Voraussetzung für etwas anderes und dann die Bedingung stillschweigend vergessen. Das ist nicht akzeptabel. Ich war die einzige, die gesagt hat: Eure Methode ist verrückt, und ich zahle nicht für Verrücktheiten. Man kommt in einer Familie, einer Gemeinschaft, einem Land nicht ohne Finanzdisziplin aus. Warum sollte es in der EG anders sein?

SPIEGEL: Sie mögen ja recht haben, aber Sie standen allein gegen die anderen elf Staats- und Regierungschefs.

THATCHER: Ich war entschlossen, mich nicht einschüchtern zu lassen. Wenn jemand versucht, mich einzuschüchtern, dann werde ich fester und fester und fester.

SPIEGEL: Finanzielle Disziplin zu fordern ist leicht. Aber wie sieht Ihre Lösung für die Gemeinschaft aus, wie wollen Sie etwa die Überschubproduktion in der Landwirtschaft bremsen? Die gemeinsame Agrarpolitik verschlingt ja allein über zwei Drittel des EG-Budgets.

THATCHER: Wir müssen die gemeinsame Agrarpolitik neu festlegen. Es macht keinen Sinn, den Preis für eine Ware nach der Leistungskraft des schwächsten Betriebes zu berechnen. Es ist sicher sinnvoll, die Bauern in der Gemeinschaft zu stützen, aus sozialen, aus touristischen, aus landschaftspflegerischen Gründen, aber nicht über künstlich hohe Preise. In keinem anderen Geschäftsbereich würde man so verfahren.

SPIEGEL: Was schlagen Sie statt dessen vor?

THATCHER: Es wurde ja schon einiges getan, wir müssen in diese Richtung weitergehen. Zum Beispiel haben wir Milchquoten eingeführt, mit dem Ergebnis, daß tatsächlich weniger Milch und weniger Butter in die Lagerhaltung gehen. Jetzt haben wir Schwierigkeiten mit dem Getreideüberschuß, das wird uns um die drei Milliarden Ecu extra kosten. Wir hatten für eine solche Situation vorgesorgt: Wenn in einem Jahr ein bestimmter Überschub erzielt wird, dann sollte im darauffolgenden Jahr der Garantiepreis um einen bestimmten Betrag gesenkt werden, damit nicht ständig Anreize für neue Überschüsse geschaffen werden. Jetzt war die Situation da, aber meine Kollegen weigerten sich, das System anzuwenden. Das ist doch absurd.

SPIEGEL: Wie sieht also Ihr Reform-Szenario für die EG aus?

THATCHER: Wir müssen die Überproduktion auf administrativem Weg begrenzen, durch Quoten oder Senken der Garantiepreise, und wir müssen uns ein anderes System zur Entschädigung der kleinen Landwirte ausdenken. Jetzt ist es so, als würde man den Preis für Autos nicht nach der Leistungsfähigkeit von Mercedes oder Volkswagen berechnen, sondern nach den Produktionskosten eines kleinen Schlossers, der ein paar Autos in Handarbeit fertigt.

SPIEGEL: Große europäische Zukunftsvisionen lassen sich bei Ihnen nicht heraushören. Der französische Premier Jacques Chirac hat Ihnen einmal vorgeworfen, Sie würden sich „wie eine Hausfrau“ aufführen.

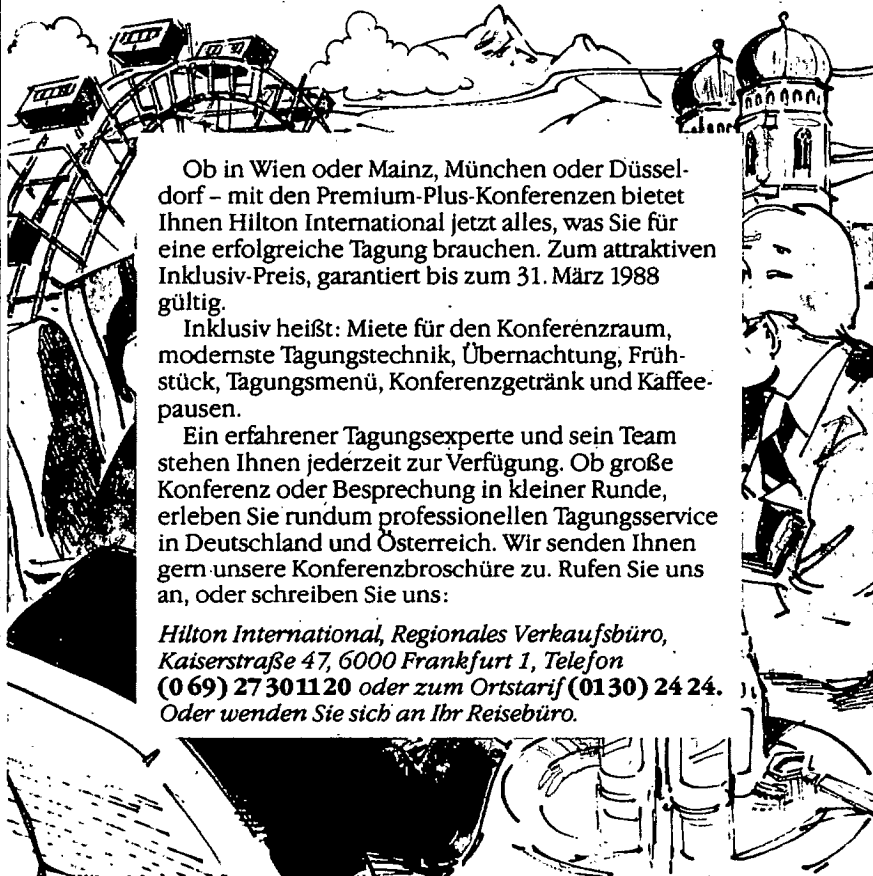
THATCHER: Es ist schade, daß sich nicht mehr Politiker wie Hausfrauen verhalten. Eine gute Hausfrau hält ihr Haus in Ordnung und gibt nicht mehr aus, als sie einnimmt. Jeder, der Wählerstimmen gewinnen will, sollte eine gute Meinung von Hausfrauen haben. Hausfrauen aller Länder, vereinigt euch!

SPIEGEL: Wollen Sie auch beim nächsten EG-Gipfel im Dezember in Kopenhagen so auftreten?

4 MAL PERFECT TAGEN ZUM INKLUSIVPREIS.



PREMIUM-PLUS-KONFERENZEN DÜSSELDORF • MAINZ • MÜNCHEN • WIEN



Ob in Wien oder Mainz, München oder Düsseldorf – mit den Premium-Plus-Konferenzen bietet Ihnen Hilton International jetzt alles, was Sie für eine erfolgreiche Tagung brauchen. Zum attraktiven Inklusiv-Preis, garantiert bis zum 31. März 1988 gültig.

Inklusiv heißt: Miete für den Konferenzraum, modernste Tagungstechnik, Übernachtung, Frühstück, Tagungsmenü, Konferenzgetränk und Kaffeepausen.

Ein erfahrener Tagungsexperte und sein Team stehen Ihnen jederzeit zur Verfügung. Ob große Konferenz oder Besprechung in kleiner Runde, erleben Sie rundum professionellen Tagungsservice in Deutschland und Österreich. Wir senden Ihnen gern unsere Konferenzbroschüre zu. Rufen Sie uns an, oder schreiben Sie uns:

*Hilton International, Regionales Verkaufsbüro,
Kaiserstraße 47, 6000 Frankfurt 1, Telefon
(0 69) 27 30 11 20 oder zum Ortstarif (01 30) 24 24.
Oder wenden Sie sich an Ihr Reisebüro.*

HILTON INTERNATIONAL



Arbeitslose englische Jugendliche*: „Gott gibt dir Talente, du mußt sie nutzen“

THATCHER: Aber ja. Ich werde keinem neuen Finanzierungssystem für die EG zustimmen, solange nicht die Ausgaben unter Kontrolle sind. Ich weiß, daß einige andere Regierungschefs insgeheim auch so denken. Aber sie überlassen es gern mir, den Mund aufzumachen, so wie sie es mir überlassen, Minensucher in den Golf zu schicken.

SPIEGEL: Glauben Sie überhaupt an die Zukunft der Gemeinschaft?

THATCHER: Ich glaube leidenschaftlich an den Gemeinsamen Markt. Ich glaube so leidenschaftlich an die Gemeinschaft, daß ich alle Anschuldigungen hinnehme, ein Störenfried zu sein. Nein, ich schieße nicht quer, ich bin diejenige, die will, daß die EG funktioniert. Ich setze mich ja auch leidenschaftlich für den Bau des Tunnels unter dem Ärmelkanal ein. Das ist etwas, was

unsere Generation für die nächste Generation schaffen kann.

SPIEGEL: Werden Sie noch Premierministerin sein, wenn der Tunnel eröffnet wird?

THATCHER: 1993? Lassen Sie uns die nächsten Wahlen überstehen.

SPIEGEL: Sie haben im Juni den dritten Wahlsieg hintereinander errungen, für Großbritannien ein Jahrhundertrekord. Dabei hat Ihre Wirtschafts- und Finanzpolitik die Kluft zwischen reich und arm in Großbritannien vertieft.

THATCHER: Nein, die Kluft ist nicht tiefer geworden. Heute besitzen 64 Prozent der Menschen ihr eigenes Haus oder ihre eigene Wohnung. Heute haben dreimal mehr Menschen Aktien als 1980.

SPIEGEL: Aber sogar die konservative „Financial Times“ schrieb neulich: „Die Zunahme der Ungleichheit seit 1979 steht außer Zweifel. Das ist nicht nur die Folge von niedrigeren Steuern für die Reichen. Es resultiert auch aus dem schnelleren Ansteigen der Einkommen jener, die Arbeit haben, im Vergleich zu den Leistungen für jene, die auf staatliche Unterstützung angewiesen sind.“ Zeigt sich darin nicht doch das harte Gesicht des Thatcherismus?

THATCHER: Natürlich soll derjenige, der hart arbeitet, mehr haben als einer, der vom Staat abhängt. Wo sonst liegen denn die Anreize für mehr Leistung? Dieses Zitat besagt doch nur: Wenn du verdammt hart arbeitest und sparst, ja natürlich, dann bist du am Ende wohlhabender, als wenn du auf staatliche Hilfe angewiesen bist. Was das Zitat aber nicht sagt: Auch der Lebensstandard der Menschen am unteren Ende der sozialen Skala ist gestiegen.

SPIEGEL: Das bezweifeln wir. Die britische Gesellschaft ist gespalten wie nie zuvor . . .

THATCHER: . . . wir sprechen über die Verteilung von Reichtum. Ich sagte Ihnen doch schon: 64 Prozent der Leute besitzen ihr eigenes Heim. Der Wohlstand ist breiter verteilt als früher. Heute haben 70 Prozent aller Ruheständler neben ihrer Rente noch eine Betriebspension. So wird Reichtum weiter gestreut.

SPIEGEL: Wie kommt es denn, daß selbst so Thatcher-freundliche und konservative Zeitungen wie die „Financial Times“ die Spaltung der britischen Gesellschaft in Arme und Reiche, in den verfallenden Norden und den aufblühenden Süden beklagen?

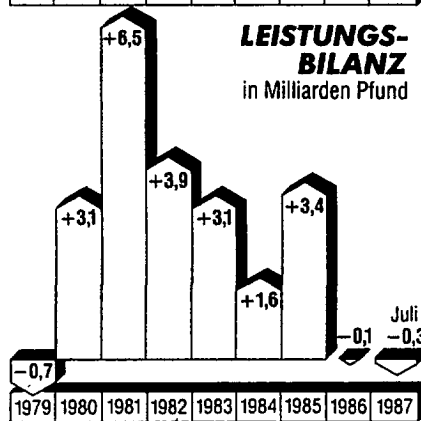
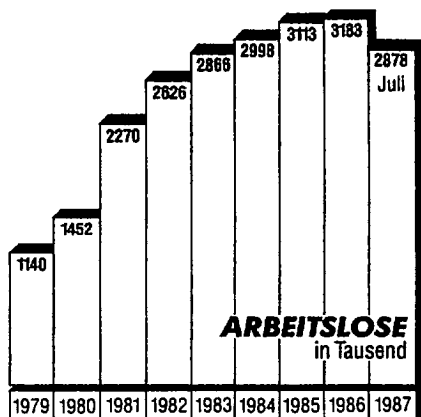
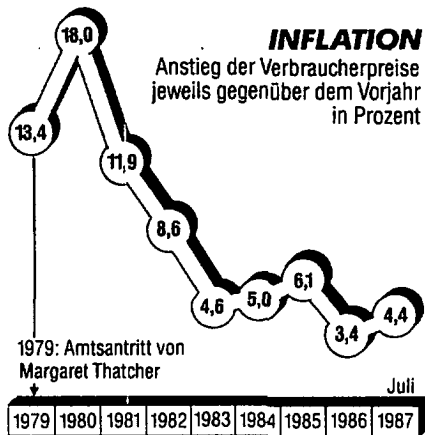
THATCHER: Ach was, im nächsten Artikel beklagen sie sich, wir würden zuviel für Arbeitslose und Fürsorgeempfänger tun, so daß diejenigen, die arbeiten, die Lust verlieren.

SPIEGEL: Das ärmste Viertel der britischen Bevölkerung kaufte im ver-



WIRD DER LÖWE MUNTER?

Wirtschaftsdaten aus Großbritannien



* In Hartlepool.

gangenen Jahr in realen Werten weniger als 1979.

THATCHER: Was kauften sie weniger?

SPIEGEL: Konsumgüter.

THATCHER: Das kann nicht wahr sein, denn die Sozialleistungen, besonders die Kindergeldzahlungen, sind höher als 1979.

SPIEGEL: Die Arbeitslosenziffern werden Sie doch wohl nicht bestreiten: 1979 waren es 1,1 Millionen, heute sind es knapp drei Millionen.

THATCHER: Stimmt. Und wie viele Arbeitslose haben Sie in der Bundesrepublik?

SPIEGEL: 2,2 Millionen.

THATCHER: Ja, ich weiß, die Zahl der Arbeitslosen ist gestiegen – bei uns wie bei Ihnen. Aber was tun? Zur „Financial Times“ sage ich: Dreimal Hurra, wenn ihr wißt, wie man es besser macht. Geht raus in die Wirtschaft, fangt ein Geschäft an, stellt Leute ein. Fangt an und tut was.

SPIEGEL: Auch etablierte britische Institutionen wenden sich gegen die Unbarmherzigkeit des Thatcherismus. Die Anglikanische Kirche greift Sie wegen des Verfalls der Innenstädte an.

THATCHER: Die Anglikanische Kirche kennt das Problem der Inner Cities aus eigener Erfahrung – sie hat genug verlassene, überflüssige Kirchen in den Städten. Zur grundsätzlichen Lösung dieser Probleme verweise ich auf die protestantische Arbeitsethik: Gott gibt dir Talente und Fähigkeiten, und du mußt sie nutzen. Und wenn du sie nutzt und es dir gutgeht, dann hast du die Pflicht, anderen zu helfen. Aber auf alle Fälle muß zunächst Reichtum geschaffen werden, bevor er verteilt werden kann.

SPIEGEL: So also entsteht soziales Mitgefühl?

THATCHER: Natürlich, woher sollte es sonst kommen.

SPIEGEL: Noch haben Sie sich nicht festgelegt, ob Sie sich ein viertes Mal zur Wahl als Premierministerin stellen werden. Wird der Thatcherismus in diesem Land überleben, auch wenn Sie nicht mehr im Amt sind?

THATCHER: Der Thatcherismus wird überleben, weil er eine Sache des gesunden Menschenverstandes ist: Anreize schaffen, Leistung erzielen, neue Unternehmen gründen, für Wohlergehen und Reichtum sorgen. Man muß Reichtum schaffen, bevor man ihn verteilen kann, und man darf nicht so viel verteilen, daß die Schaffung von neuem Wert dadurch behindert oder gar gestoppt wird. Mit anderen Worten: Schlachtet nicht die Gans, die das goldene Ei legt. Die Gans muß im Gegenteil gehegt und gepflegt werden, damit sie auch weiterhin goldene Eier legt.

SPIEGEL: Frau Premierministerin, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

USA

Tiefe Wurzeln

Weil der japanische Toshiba-Konzern Technologie an die Sowjet-Union geliefert hatte, sollte er vom US-Markt verbannt werden. Jetzt protestieren amerikanische Firmen.

Toshiba Corporation“, so hatten die Manager des japanischen Unternehmens im Juli in den Anzeigenspalten großer Tageszeitungen mitgeteilt, „spricht dem amerikanischen Volk tiefstes Bedauern aus.“ Unterschrift: Joichi Aoi, Präsident der Toshiba Corporation.



Protestaktion gegen Toshiba*
„Verheerend für die Sicherheit“

Grund für das Bedauern des Präsidenten waren Toshibas kleine Geschäfte mit der großen Sowjet-Union. Die Firma hatte den Sowjets Technologie geliefert, mit deren Hilfe U-Boote geräuschlos durch die Meere fahren können – unhörbar für die Horchapparate der Amerikaner.

Politiker in Washington waren entrüstet. Demonstrativ wurde vor dem Capitol ein Toshiba-Gerät zertrümmert. Der US-Senat arbeitete einen Zusatz in den Entwurf eines neuen Handelsgesetzes ein, durch den Toshiba-Einfuhren mit einer mindestens zweijährigen Sperre belegt würden. Den Zusatz aber bedauert nun plötzlich jene Gruppe, die davon den Vorteil haben sollte: Amerikas Big Business.

* Am 1. Juli zertrümmern US-Parlamentarier vor dem Capitol in Washington einen Toshiba-Radio-recorder.

„Milliarden Dollar und Dutzende von Firmen“, entsetzte sich vergangene Woche Paul Freedenberg vom US-Handelsministerium, „stecken in Verträgen mit Toshiba.“ Beim Nachblättern in der Liste von Lobbyisten wider den Toshiba-Boycott fiel einem Kongreß-Mitarbeiter sogar auf: „Toshiba hat offenbar mit jeder Firma in den USA irgendeinen Deal.“

Die Deals mit Toshiba berühren den Nerv von Elektronik-Giganten wie IBM und AT & T. Sie sind fester Bestandteil der Produktplanung bei Technologiekonzernen wie General Electric und Rockwell International. Sie bereiten den Managern von Computerfirmen wie Hewlett-Packard und Honeywell Kopfschmerzen. Sie haben Geschäftserfolge von Unternehmen wie Apple und Motorola möglich gemacht.

Toshiba ist indes nur ein Teil des Problems: Japan Incorporated – Amerikas Ausdruck für das zentralgesteuerte Industriesystem der Japaner – hat in den USA so tiefe Wurzeln geschlagen, daß Boykotte und protektionistische Gesetze den Amerikanern mehr schaden als nützen.

Japan Inc. verwöhnt den Kunden mit perfekter Unterhaltungselektronik und mit strapazierfähigen Automobilen. Sie liefert ihm preiswerte Fernsehgeräte und modernste Photoausrüstungen. Sie bedient aber auch zuverlässig die US-Industrie mit Teilen für ihre Produktion.

Der Auto-Konzern Chrysler etwa produziert selbst nur 35 Prozent der für seine Automobile benötigten Teile, bei Ford sind es knapp 50 Prozent. Der Rest kommt von Zulieferern, oft jenseits der Grenzen. Das Feinere davon stammt aus Japan.

Warenhäuser wie Montgomery Ward oder Sears Roebuck beziehen Elektronikgeräte aus Japan und verkaufen sie unter eigener Marke. Die Sears-Fernsehgeräte beispielsweise liefert Toshiba.

Toshiba – Jahresumsatz fast 21 Milliarden US-Dollar – verschaffte der gerade wieder aufgestiegenen Computer-Firma Apple die Lasertechnik für die Drucker seiner neuen Bürocomputer. Die Motorola Inc. verdankt ihren Wiedereinstieg in den Markt für Memory-Halbleiter einem Exklusivvertrag mit Toshiba.

Bis zum Jahr 2000, so die Unternehmensberatung Diebold, werde in den USA eine ganz neue Gruppe von Elektronikprodukten entwickelt – von „denkenden“ Computern bis zu kompletten